

Und was sagt die Väter-Exegese über die zeichenhafte Bedeutung des zuletzt wieder gedeihenden Feigenbaums (Mark. 13, 28 f.), — nachdem vorher gerade ein Feigenbaum zur Fruchtlosigkeit verurteilt worden war „auf Weltzeit“! Nicht: „in alle Ewigkeit“, wie unzulängliche Übersetzungen, meist Mark. 11, 14, mißverstehen lassen. Man kann wirklich allen Chiliasmus verabscheuen und vor jedem Mangel an Nüchternheit warnen, wie wir es wiederholt getan haben (Nr. 7, S. 23; Nr. 12/15, S. 53) und weiter tun (s. u. a. O.) ohne sich doch der ersten Frage so bequem zu entziehen und zur bloßen Wiederholung von Aussagen über das Volk Israel zurückzukehren, die vor 1933 verzeihlich sein mochten, heute dem Vorwurf ausgesetzt sind, Gottes Aufruf zur Besinnung durch die „Zeichen der Zeit“ überhört zu haben. Das muß mit allem Respekt vor Vischers verdienstvollem Anfasen dieses heißen Eisens der heutigen Theologie ganz offen gesagt sein.

Raymond Chasles, Israel und die Weltvölker. Stuttgart o. J. (1953). Patmos-Verlag. 178 Seiten.

Es ist ein unumgängliches Gesetz des Geisteslebens, daß in jeden Leerraum, den eine Fach-Theologie bestehen läßt, die vor lauter „wissenschaftlichem“ oder „dogmatischem“ Korrektheitsverlangen keine „heißen Eisen“ mehr anzu-fassen wagt, die trübe Flut der mehr oder minder sensationell aufgemachten Dilettantenspekulation einströmt; um so kraftvoller, je brennender und objektiv wichtiger die Fragen sind, an denen sich die zum ernsthaften Antwort-Versuch eigentlich Verpflichteten ängstlich vorbeischieben. In diesem Sinne ist es ein alarmierendes Zeichen, daß die deutsche Ausgabe des — laut Vorwort dazu — 1945 erstmals erschienenen Büchleins von Chasles („Israel et les nations“) nach einem halben Jahre bereits in dritter Auflage vorliegt, also augenscheinlich in stets weiteren Kreisen ungehemmt Verwirrung stiftet.

Auf dem Felde der christlich-jüdischen Beziehungen besteht das Verwirrende darin, daß unter Berufung auf obskure amerikanische und englische „Schriftkennner“ (S. 103, Anm. 1) die Theorie entwickelt wird, man müsse bei Paulus in seiner Stellungnahme zum Judentum zwischen einer Zeit vor und einer Zeit nach dem Abschluß-Ereignis der Apostelgeschichte (seiner Auseinandersetzung mit der römischen Synagogen-Gemeinde) dermaßen scharf unterscheiden, daß Aussagen aus der ersten Zeitspanne (wie Röm. 11, 2: „Gott hat sein Volk nicht verstoßen“) vom Beginn des zweiten Zeitraums an nicht mehr gültig seien; zwar noch nicht auf die Kreuzigung hin, wohl aber auf die Ablehnung des paulinischen Auferstehungszeugnisses hin, Gemeinde um Gemeinde bis nach Rom, sei vielmehr das jüdische Volk als ganzes völlig verworfen, würden „die Heiden das Heil unmittelbar, unabhängig von Israel empfangen“ und würde man „nicht mehr sagen können: ‚das Heil kommt von den Juden‘“ (S. 105).

Diese in ihrer maßlosen Überakzentuierung eines Teil-Aspekts und willkürlichen Phasen-Konstruktion in einer bruchlos allmählichen Entwicklung unhaltbare Theorie kann zwar nur durch gewaltsame Umdeutung des 2. Kapitels von Paulus nun einmal zur „zweiten Phase“ gehörigem Epheserbrief und durch noch gewaltsamere Vordatierung des Hebräerbriefs in die erste Phase aufrecht erhalten werden. Aber sie drängt sich dem Verfasser auf, weil er sie für sein eigentliches Anliegen braucht: für eine von den erwähnten und andern angelsächsischen „Bibelgelehrten, deren bedeutendster ein hervorragender Jurist, Robert Anderson, war“ (S. 62, Anm. 1) ergründete neue Theorie der „prophetischen“ Zukunftsberechnung (speziell auf Grund der „Jahrwochen“, Dan. 9., über deren wirkliche Bedeutung man heute am besten Nötscher in der Echter-Bibel nachliest). Auf Grund dieser grob fleischlich aufgefaßten Prophetie wird dann ein „tausendjähriges Reich“ angekündigt, von dem es u. a. heißt: „Es wird ein totalitärer Staat und

eine absolute Monarchie sein... Freilich werden auch noch Sünder auftreten. Sie werden jedoch durch einen unmittelbaren Machtbeweis der göttlichen Gerechtigkeit ausgerottet... Allerdings kann der Friede nur mit Gewalt hergestellt werden und nur um den Preis schrecklicher Verheerungen über die, die sich Gott widersetzen“ (S. 138). „Das Gesetz wird“ mit Anpassungen „beobachtet werden“ (S. 134); laut S. 111 sogar: „Schlacht- und Speiscopfer in dem wiederhergestellten Heiligtum“).

Dieser tiefe Rückfall in kraß chiliastische Zukunftsphantasien wird als angeblich „echter Millenarismus“ (S. 143 f.) mit der kirchlichen Überlieferung und heutigen Lehre vereinbar erklärt, indem diese entsprechend zurecht frisiert werden. Seite 136 wird z. B. aus Justins Dialog mit Tryphon nur Kap. 80, 5 mit der globalen Behauptung des tausendjährigen Reiches als wahrhaft orthodox zitiert, nicht aber 80, 2, wo er ausdrücklich erklärt, daß auch „viele, die von frommer und lauterer christlicher Lehrmeinung sind, dies nicht anerkennen“; und vor allem wird vernebelt, daß die Kirche sich schließlich eindeutig für diese letzteren entschieden, keineswegs aber alles offengelassen hat, wie Chasles es hinzustellen sucht.

Im ganzen wecken selbst seine extrem positiven Äußerungen über die künftige erhabene Rolle der bekehrten Juden (S. 138: „Die Weltvölker werden dem neuen Israel dienen...“) nicht den Eindruck, ein mitmenschliches Verhältnis zu den wirklichen jetzigen jüdischen „getrennten Brüdern“ zu bezeugen, sondern einfach Teilstück einer abstrakten apokalyptischen Spekulation zu sein, deren Verbreitung man um des Evangeliums wie um der Katholizität unseres Glaubens willen nur beklagen kann.

Martin Albertz, Die Botschaft des Neuen Testaments I: Die Entstehung der Botschaft. 1. Die Entstehung des Evangeliums. Zürich 1947. Evang. Verlag. 301 Seiten; 2. Die Entstehung des apostolischen Schriftkanons. 1952. 502 Seiten.

Alfred Wikenhauser, Einleitung in das Neue Testament. Freiburg 1953. Herder. 420 Seiten.

Der kühne Durchbruch zu einer neu anhebenden Phase unsres Wissens darum, wie das Offenbarungsbuch des Alten Bundes für einen Teil seiner gläubigen Leser durch das des Neuen ergänzt wurde, und die reife Vollendung einer weitgehend abgeschlossenen Phase eben dieser Wissenschaft begegnen einander in diesen beiden Werken.

Albertz' Grundprinzip ist, das „Neue Testament“ zunächst einmal vom Alten aus zu verstehen; Als „Vollendung des Gesetzes“, „Erfüllung der Prophetie“ und „Umkehrung der Weisheit“; also die altjüdische Einteilung der Heiligen Schriften in die Bücher der Gesetzes-Weisung, der Propheten-Verkündigung und der Weisheits- (bzw. im Psalter, Gebets-) Überlieferung, wie sie noch den neutestamentlichen Schriftstellern geläufig war (Luk. 24, 44!), findet sich hier als organisches Gliederungsprinzip auch für das frühchristliche Gedankengut behandelt. Denn es ist ja wahrlich keine von außen an den Stoff herangetragene Einteilung für ein Schrifttum, das festhalten will, was Gott uns tun heißt, was er selbst zu tun verheißt und, wenn man einmal so sagen darf, wie er heißt und geheißt werden will, wie er sich in seinem Wesen, durch seine Schöpfung und Offenbarung kundgibt und anrufen zu werden gewünscht hat.

Von dem so entwickelten Grundprinzip aus kommt es nun zu einer überaus anregenden und zunächst bestechenden neuen Gesamtsicht des Weges, der von den gemeinsamen Voraussetzungen aller Offenbarungsgläubigen im Alten Bunde über die Verkündigung und das Selbstzeugnis Jesu von Nazareth, mündliche und dann schriftlich festgelegte Botschaft seiner Apostel, „Propheten“ und „Lehrer“, Andrängen sektiererischen Schrifttums und Abwehr desselben durch die Kirche („die römische voran“, 2. 488!) schließlich zur Anerkennung des seit rund eindreiviertel Jahrtausend maßgebenden „Kanons“ der Heiligen Schrift des Alten und des Neuen

Testamentes geführt hat. Geradezu mit Spannung folgt der Leser diesem dramatischen Stück Geistesgeschichte. Viele werden hier der Dynamik des „Weitertreibens“ der spät-antik-jüdischen zu den frühchristlichen Rede- und Denkformen zum ersten Mal begegnen: um so mehr, als es sich um ein keineswegs nur den Gelehrten ansprechendes Werk handelt.

Aber freilich muß doch auch hier gesagt werden, was E. Käsemann (in „Verkündigung und Forschung“ 1947/48, S. 200) zu Albertz' Schema der allein wortführenden soeben genannten Ämterdreierheit (entsprechend den drei Schriften-gattungen!) äußert: „Die klare Linienführung der vorge-tragenen Konzeption dürfte einer Konstruktion zu verdan-ken sein, während wirkliche Geschichte verworren und ver-wirrend zu verlaufen pflegt.“ D. h., so lehrreich und not-wendig es ist, die von Albertz herausgearbeitete Linie seh'n zu lernen und in ihrer vielfältig texterschließenden Bedeu-tung anzuerkennen, so verfehlt wäre es, nur diese Linie zu seh'n, oder zu verkennen, daß so manches mehr zu ihr hin-gebogen als wirklich in ihrem Sinn verlaufend ist. (And-res Wohl im Ansatz getroffen, nicht in der Durchführung wie: „Die Thora des Davidsohnes: Matthäus“, 1, 210 ff!) Und so bequem dem Leser, der den Fortgang der fesseln-den Erzählung sucht, sein mag, daß die gesamte Ausein-andersetzung mit der übrigen Forschung auf ein paar Seiten des Vorworts (1. 9 ff.) beschränkt ist, so empfindlich wird dieser Mangel für den, der Punkt für Punkt das Gewicht der Gründe selbst abschätzen möchte, die der Verfasser hier und dort für die eigne Auffassung zum Unterschied von der andrer vorzubringen hat.

So wird der, dem es um die bestmögliche Erkenntnis der ganzen Wahrheit über „Die Entstehung der Botschaft“ geht, soweit schon die bisherige wissenschaftliche Diskussion zur Ergänzung jener Wahrheit beitrug, dann eben doch zur traditionsgemäßen „Einleitung in das NT“ weitergetrie-ben, wie sie nun Wickenhauser als reife Frucht einer Lebensarbeit vorlegt. Ein Buch, das mit seiner behutsamen und nüchternen Abwägung strittiger Fragen den interessier-ten Leser oft nicht weniger als die glänzendste Konstruk-tion zu fesseln vermag, etwa in dem magistralen § 28 über das Johannes-Evangelium, und nur bedauern läßt, daß dem Autor nicht mehr Raum offenstand, um sich auch mit andrer Auffassungen auseinanderzusetzen, die er zitiert (etwa Hartmann zu Mk., S. 114, Schweizer zu 2. Th. als: 1. Phil., S. 261) oder auch nicht (wie F. W. Maier zu 2. Petr.). Wo zusammenwirkt, was hier an echt (nicht ängstlich) konser-vativer Gelehrsamkeit und dort an konstruktiver geboten ist, da erhoffen wir jenes neue Bild der christlichen An-fänge, das heute fällig ist.

Hans Joachim Schoeps, Philosemitismus im Barock. Reli-gions- und geistesgeschichtl. Untersuchungen. Tübingen 1952. J. C. B. Mohr. 216 Seiten.

Das Hauptinteresse, dieser Studien beruht auf der Wieder-vergegenwärtigung einiger „Grenzgänger“ zwischen den Re-ligionsgemeinschaften des 17. Jahrhunderts. So des Calvi-nisten (späteren „Katholiken“) *Isaak de la Peyrère*, der wahrscheinlich Marrane war — und als solcher Adam (gegen das gewichtige Zeugnis der Bibel) zum Stammvater nur des jüdischen Volkes machen wollte, was seinerzeit viel Staub aufwirbelte. Des als Katholik geborenen *Joh. Peter Spachth.* der nach vielfachem Konfessionswechsel die Beschneidung empfing und (als „*Moses Germanus*“) weitere Proselyten zu werben suchte, weil man nicht „bei den Halbheiten des So-zinianer stehenbleiben“ dürfe. (Seine Beeinflussung durch J. Böhme und die Kabbala scheint flüchtiger gewesen zu sein, als Scholem annahm: vgl. Nr. 12/13, S. 23!) Des vom An-hänger des Pseudo-Messias „Sabbatai Z'wi“ und andrer ähn-licher problematischer Figuren zum lutherischen Christen gewordenen „*Rabbi*“ *Johan Kemper*, dessen Lebensweg und

-werk (u. a. ein Matthäus-Kommentar, aus dem Auszüge vorgelegt werden) die geistesgeschichtlich so wichtige Ent-wicklung des Sabbatianismus illustriert.

Dazu allerhand „*Judaica*“ aus zeitgenössischen schwedischen Publikationen und Bibliotheken.

Georges Vajda, Jüdische Philosophie, Bern 1950. Francke-Verlag. 40 Seiten.

Dieses 19. Heft der von Prof. Bochenski OP (Fribourg) herausgegebenen Reihe: „Bibliographische Einführungen in das Studium der Philosophie“, aus der Feder des Verfasser-s einer sehr geschätzten (von Gilson edierten) „Intro-duction à la pensée juive du moyen-âge (Paris 1947), gibt eine dankenswerte „Bibliographie raisonnée“ der Litera-tur über das jüdische Denken im allgemeinen: das rab-binische (etwas dürftig, z. B. fehlt Grundlegendes wie N. N. Glatzer, Untersuchungen zur Geschichtslehre der Tannaiten, Berlin 1933; F. Maass, Formgeschichte der Mischna, Berlin 1937), das mittelalterliche, das mystische (bzw. gnostizistische) und das moderne.

Hier ist Buber ungenügend vertreten und Rosenzweig mit durchwegs falschen bibliographischen Angaben; auch fehlt: H. L. Goldschmidt, Hermann Cohen und Martin Buber (Genf 1946). H. J. Schoeps, Jüdisch-christliches Religions-gespräch (2. A., Frankfurt 1949) und jeder Hinweis auf einschlägige Beiträge in deutschsprachigen Nachkriegs-Periodica, wie der Zürcher Vierteljahresschrift „*Judaica*“! Speziell zur Ergänzung unserer, ja erst von 1949 ab im Druck des Rundbriefs vorliegenden, bibliographischen An-gaben nah rückwärts wird aber das Heftchen gute Dienste leisten können und somit für die Bibliotheken von theolo-gischen und philosophischen Lehrstätten, Seminaren, etc. unentbehrlich sein. K. Th.

Hans Koehler, Die Wirkung des Judentums auf das abend-ländische Geistesleben. Veröffentlichung der Freien Univ. Berlin. Duncker & Humblot. Berlin 1952. 137 Seiten.

Das Buch des Professors für systematische Theologie an der Freien Universität Berlin ist aus Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten hervorgegangen. Diese Vorlesungsreihe ist inzwischen an der Freien Universität Berlin u. a. auf Ini-tiative von Prof. Koehler eine feste Einrichtung geworden. In seinem Buche wollte er offenbar in kurzen Umrissen die gesamte Geistesgeschichte des Judentums und seine Bedeu-tung für das Abendland aufzeigen. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Judentum ist gerade heute in Deutschland angesichts des ungeheuren Nicht-Wissens eine gebieterische Notwendigkeit. Die vorbildliche Gesinnung des Verfassers ist über jeden Zweifel erhaben, und man schuldet ihm tiefen Dank dafür, daß er mutig an eine Auf-gabe herangegangen ist, die leider von vielen überhaupt noch gar nicht erkannt wird. Als erste Anregung zu weite-rem Studium ist denn auch sein Buch recht brauchbar; nur ist allerdings fraglich, ob ein über drei Jahrtausende sich erstreckendes Thema in einer Wochenstunde im Semester auch nur in Umrissen abgehandelt werden kann. Dazu kommt, daß Koehler vermutlich aus psychologischen und didaktischen Gründen eine ständige Auseinandersetzung mit den vom Nationalsozialismus verbreiteten Zerrbildern über das Judentum in seine Darstellung einfügt. Die junge studentische Generation sucht heute eher nach Möglichkei-ten vertiefter sachlicher Unterrichtung. Daher sollten Vor-lesungen über das Judentum die einzelnen Geschichtsepo-chen und Probleme nicht nur streifen, sondern auszuschöp-fen versuchen. Das wiederum ist einem Gelehrten bei einem so vielgestaltigen Phänomen einfach nicht möglich. Bereits die Themastellung scheint mir nicht gerade glücklich zu sein: Es geht weniger darum, einen „Einfluß“ des Juden-tums aufzuzeigen, als die Geschichte und das Wesen des Judentums schlechthin darzustellen, denn im Vordergrund